

Ausverkauf am Strich

Prostitution: In Wien wird täglich 20.000-mal Sex verkauft. Das Interesse für "ohne Gummi" steigt, die Zahl der Krankheitsfälle auch.



Prostitution: Der Ausstieg fällt oft schwer.

Genau 1636 Frauen und 28 Männer haben derzeit in Wien die Kontrollkarte (im Volksmund "Deckel"). Das heißt, sie arbeiten legal als Prostituierte und gehen wöchentlich zu einer Gesunden-Untersuchung. Über die Dunkelziffer der illegalen Sexarbeiter kann nur spekuliert werden. Der Anteil der unterschiedlichen Nationalitäten wird auf 60 bis 80 Prozent geschätzt. Das unschöne Wort "Sexarbeit" wird als Überbegriff für verschiedenste Arbeiten in der Sexindustrie verwendet.

"Wenn wir vorsichtig von insgesamt 5000 legalen und illegalen Prostituierten ausgehen, die täglich vier Kunden haben, wird in Wien 20.000-mal am Tag Sex verkauft", rechnet Elisabeth Mayer vor. Sie ist leitende Sozialarbeiterin im STD-Ambulatorium der MA 15 (STD steht für *sexual transmitted diseases*, übersetzt: sexuell übertragene Krankheiten) und weiß bestens um die Probleme unterhalb der Gürtellinie Bescheid. "Der Kundenwunsch geht immer mehr nach Sex ohne Kondom. Es ist ein Wahnsinn, wie viele nach Blickdiagnostik glauben, dass der andere gesund ist", ist die Spezialistin entsetzt und kritisiert, dass vielen nicht klar ist, wie Krankheiten übertragen werden. Denn die Zahl der Geschlechtskrankheiten nimmt ständig zu. "Syphilis ist keine ausgestorbene Lustseuche aus dem vorigen Jahrhundert, sondern kommt auch heute noch vor – und das immer öfter."

Gefahren

Die meisten Prostituierten sind sich der Gefahren bewusst, aber "wenn viel Geld im Spiel ist, ist der Zugzwang groß, es dann doch ohne Gummi zu machen", weiß Mayer aus jahrelanger Erfahrung.

Geschlechtskrankheiten, Hepatitis und Aids sind nicht die einzigen Gefahren, mit denen die Frauen, die meistens auch Hausfrauen, Mütter und Ehefrauen sind, tagtäglich konfrontiert sind. Zum Alltag gehören oft auch Gewalt, Überfälle und Vergewaltigungen. Deshalb arbeiten die

Frauen oft in kleinen Gruppen zusammen und achten aufeinander.

Im Ernstfall bieten das STD-Ambulatorium und Organisationen wie *Lefö* oder *Sophie* professionelle Hilfe an. Letztere zwei bieten auch Rat und Unterstützung beim Ausstieg – "ohne zu moralisieren", betont Sophie-Leiterin Eva van Rahden.

Links

- www.wien.gv.at/ma15/amb.htm (extern)
- www.lefoe.at (extern)
- www.sophie.or.at (extern)

- » [Interview: "Meine Familie glaubt, ich bin Kellnerin"](#)

"Meine Familie glaubt, ich bin Kellnerin"

Claudia P. versucht bereits zum zweiten Mal einen Ausstieg aus der Prostitution.



Claudia P. will einen Bürojob, aber der Ausstieg ist schwer.

Claudia P. (28) ist zweifache Mutter und lebt ein normales Leben – nach außen. Wenn sie in die Arbeit geht, weiß niemand, wo sie hinget und was sie dort wirklich tut. Derzeit versucht sie wieder einen Ausstieg aus der Prostitution.

KURIER: *Wie kam es dazu, dass Sie begonnen haben, als Prostituierte zu arbeiten?*

Claudia P.: Ich bin mit 21 Jahren über eine Freundin dazu gekommen. Ich habe damals als Buchhalterin gearbeitet und gesehen, wie viel Geld sie verdient. Das wollte ich dann auch.

Wie haben Sie den Einstieg erlebt?

Ich habe in einem Club am Gürtel angefangen. Das erste Mal werde ich nie vergessen. Ich habe mich danach schrecklich gefühlt. Man kann da nicht zu jedem Nein sagen, den man nicht mag.

Privat hätte ich mich mit diesen Typen nie getroffen.

Sie haben nach zwei Jahren aufgehört?

Ja, ich konnte und wollte nicht mehr. Ich habe wieder im Büro gearbeitet und bin dann schwanger geworden. Als mein Freund mich mit den Kindern nicht mehr finanziell unterstützt hat, musste ich wieder als Sexarbeiterin anfangen.

Weiß Ihre Familie von Ihrem Beruf?

Nein, auf keinen Fall. Meine Familie glaubt, ich bin Kellnerin.

Sie sind bei Ihrem zweiten Anlauf auf den Straßenstrich gegangen und nicht mehr in einen Club. Warum?

Im Club muss man fast die Hälfte vom Geld abliefern. Auf der Straße ist man sein eigener Chef, kann selbst bestimmen, wann man kommt, wann man geht und wie viele Männer man hat. Man muss aber auch viele Sicherheitsvorkehrungen treffen.

Sie sind inzwischen wieder ausgestiegen. Warum ist das für viele Frauen so schwer?

Aussteigen kann man nur, wenn man wirklich will. Ich habe den Job nur für das Geld gemacht. Als Sexarbeiterin verdient man derzeit vielleicht 100 Euro am Tag, im Büro 1000 Euro im Monat. Und man hat einen Chef. Und Arbeitszeiten. Das ist für viele nicht leicht.

Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor?

Derzeit mache ich eine Zusatzausbildung, damit ich wieder ins Büro kann. Die Schwierigkeit beim Bewerben ist: Ich kann in meinen Lebenslauf ja nicht schreiben, dass ich Sexarbeiterin war. Und Langzeitarbeitslose will auch niemand.

Artikel vom 13.07.2008 12:33 | KURIER | Laila Daneshmandi